

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würlklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Zwey und achtzigster Brief. Amélie Belcour an Wilhelm Leevend.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

 Zwey und achtzigster Brief.

Amélie Belcour an Wilhelm Leevend.

Es käme zu nichts, mein werthester Herr, Ihnen etwas zu verhehlen daß Sie so gut wissen: meine Freundin liebt Sie! Vergebens schmeichelte ich mir, daß sie eher diese thörichte Liebe zu überwinden suchen als sich zu der Demüthigung bequemen würde, die in einem Geständnisse derselben liegt, — nicht wenn sie es mir, ihrer mütterlichen Freundin, sondern wenn sie dasselbe einem jungen Manne thut, der gar leicht seinen eignen Verdiensten, und der besondern Annehmlichkeit seiner Person für diese Schwachheit Dank wissen dürfte. Thun Sie sich indessen nicht zu viel darauf zu Gute! Nur unter dem Schleier der Freundschaft konnte die Liebe zum Herzen

meiner Freundin Zugang finden. Noch immer glaubt sie, bloß Ihre Freundin zu seyn, während Sie von ihr mit der allerstärksten Zuneigung und aufs feurigste geliebt werden. Um fähig zu seyn mich in diesem Punkte irre zu leiten, mußte sie nothwendig vorher sich selbst treuherzig betrügen. Ich, die beides auf das genaueste kennt, sowohl die Kunstlosigkeit als die Sanftheit ihres schönen Herzens, bin dessen gewiß. Ich habe nichts aus der Acht gelassen was ich nur einigermaßen dienlich glaubte, sie zu vermögen, diese Liebe zu ersticken. Sonst behauptet man, die Liebe erlösche wenn alle Hoffnung dahin schwindet. O mögt ich doch sagen können, daß dieser Spruch sich auch an ihr bestätigt! Ich habe ihr zartes Herz mit der Vorstellung zerrissen, daß Sie sie nicht lieben; daß Sie eine andere lieben; diese Wahrheit legte ich meinem Raisonement zum Grunde, um ihr desto einleuchtender zu zeigen, wie unglücklich sie sich macht. „Was brauche ich, spricht sie, noch seine Lie-

be, da ich nichts als seinen Umgang, als seine Freundschaft verlange?"

Meine Freundin wird von einem sehr wackern Manne geliebt, an dem sie eine gute Partie finden würde. Er gewann sie schon lieb als sie noch ein Kind war, und die Hoffnung ihre Hand zu erlangen, hat ihn bis in sein dreyßigstes Jahr im ledigen Stande erhalten. Sie empfand nie eine vorzügliche Zuneigung zu ihm, und ich glaube daß sie niemals Liebe gekannt hat, bevor Sie in ihr Haus kamen.

Sie lebte sehr still, eingezogen, und unbekannt. Sie las sehr viel, und vorzüglich solche Schriften die den Geschmack verfeinern und unsere Gefühle zarter stimmen. So viel Wiß und Geist sie auch besitzt, so behagte ihr doch das Komische, das Aufgeweckte nicht, so gut es auch ausgeführt seyn mogte. Sie hieng für eine so junge Person viel zu wenig an diesem Erdenleben, — nicht aus Unzufriedenheit, denn von dieser findet sich keine Spur

in ihrer Denkart; im Gegentheil, sie war stets voll frommer Dankbarkeit, und huldigte der Vorsehung in allen ihren Tugungen; sie war bloß gleichgültig für alles was ihr nicht wichtig schien. Ihre leicht gerührte, gewissermaßen schwermüthige, wenigstens gar zu nachdenkende Seele war von den beyden großen Gegenständen: Tod und Ewigkeit ganz erfüllt. Die Vorbereitung zu diesen beyden wichtigen Veränderungen unsers Zustandes hielt ihre Aufmerksamkeit in beständiger Spannung, und ihre Lieblingslectüre, Young's Nachtgedanken, und einige Gedichte der Mistris Rowe arbeiteten diesem Gange nur zu sehr in die Hand. Auch an Ergötzlichkeiten die die besten Menschen unsträflich finden, nahm sie mit uns nicht aus Wahl, sondern bloß aus sanfter Gefälligkeit Antheil. Der Tod ihrer Mutter, einer vortreflichen Frau, die mich, eine verlassne Waise in einem fremden Lande, aus Mitleid aufnahm, und der ich es danke daß ich kein unnützes Glied der Gesellschaft

geworden bin, vermehrte den ihr so wenig zuträglichen Gang zu düsteren Spekulationen; und ich glaube gewiß, es ist in diesen letzteren vier Jahren kein Tag vergangen, an dem sie dem Andenken dieser geliebten Todten nicht häufige Thränen geweiht hätte! — — So war mein Lottchen, bevor sie Ihre Bekanntschaft machte.

Zuweilen bin ich Ihrentwegen mißvergnügt; öfter betrübt; und stets Ihrer beyder wegen tödtlich bekümmert. Wüßten Sie wie warmen Antheil ich an ihr nehme! Wüßten Sie, daß sie außer mir niemanden auf der Welt hat als ihren Bruder; und den kennen Sie! Erlauben Sie mir demnach folgende Fragen: Ist Ihr Herz frey? Sind Sie im Stande den Werth meiner Freundin trotz ihrer jetzt sehr heruntergekommenen Umstände zu erkennen? — Bis Sie die Güte gehabt haben mir diese Fragen zu beantworten, nehme ich einstweilen an, daß sie der Demoiselle Roulin nichts weiter als Freund seyn können,

und in dieser Voraussetzung frage ich: Fühlen Sie sich muthig genug, Lottchen unter einem scheinbaren Vorwande durch eine Veränderung Ihrer Wohnung schmerzlich zu betrüben? — Können Sie, wie ich fürchte, sich hierzu nicht entschließen, nun, so geloben Sie mir wenigstens, daß Sie sich nie einen schwachen Augenblick, wovor meine Freundin mit aller ihrer Tugend und Frömmigkeit vielleicht nicht immer sicher seyn dürfte, zu Nutzen machen werden.

Erlauben Sie mir die Versicherung, daß ich die vortheilhafteste Meinung von Ihnen habe. Wer von Lottchen geliebt wird, kann kein alltäglicher Jüngling seyn; das war mein Urtheil ehe ich Sie gesehen hatte. Jetzt kenne ich Sie persönlich. — Was soll ich sagen? Natur und Liebe schienen sie beide für einander geformt zu haben. Ich habe viel Zutrauen zu Ihnen. Sie haben eine so offne Physiognomie; der Aufschlag Ihrer Augen ist so freimüthig, so unbefangen, so ehrlich; Sie tra-

gen einen so unverkennbaren Ausdruck der Gutmüthigkeit an sich; aber, zwanzig Jahr! und das Mädchen eine Lotte! Lieber Herr Leebend, versprechen Sie mir auf Ihre Ehre, daß Sie meine Freundin sichern wollen, auch dann, wenn sie selbst die Gefahr nicht kennt: dann wird mein letzter Odemzug noch Dank und Segen für Sie seyn.

Es ist wohl nicht überflüssig Ihnen anzuzeigen, daß mir alles was auf Sie Beziehung hat, bekannt ist, bis zu dem Abend, da ein starker Blutverlust Ihnen eine Ohnmacht zuzog. Beehren Sie mich bald mit einer Antwort, und haben Sie die Güte mir alles zu melden. Ich weiß daß ich Sie bitten darf, aus meiner Zuschrift und Ihrer Antwort meinem Lottchen ein Geheimniß zu machen; ich bediene mich zu der Adresse einer ihr ganz unbekanntes Hand. Melden Sie mir ob sie besser ist als ich hoffen darf! Leben Sie wohl u. s. w.

Drey und achtzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Amélie Belcour.

Was dürfte doch wohl die mütterliche Freundin meines Vortchens ihren Wilhelm Leevend nicht fragen? Ich mache es mir zur heiligsten Pflicht, Ihre Fragen mit der größten Aufrichtigkeit zu beantworten. So jung ich noch bin, ist dennoch mein Herz nicht mehr frey; bevor ich noch Ihre Freundin sah, war es schon nicht mehr in meiner Macht. Aus Ursachen die für mich hinlänglich sind mache ich aus dieser Liebe ein theures Geheimniß, wiewohl ich mich keiner Gegenliebe, ja, nicht einmal irgend einiger Hoffnung der Gegenliebe zu rühmen habe. Ich kann demnach nichts weiter als der Freund der Demoiselle Koulin seyn. — Hiemit habe ich Ihre Fragen be-